



Bild/Illu/Video: zVg

«Die Kunst spricht dort, wo Worte nicht mehr ausreichen»

Am 11. Juni lädt Hubert Crevoisier Patient:innen, Mitarbeitende und Besucher:innen ein, mit ihm über Kunst zu sprechen. Er macht dies auf Einladung der Kunstkommission des Kantonsspitals Graubünden, wo er seit etwas über einem Jahr ein Atelier im Foyer eingerichtet hat. Was dahinter steckt, wollten wir vom Künstler direkt wissen.

CHRISTIAN IMHOF / 05.06.26

Sie sagen: «Das Schöne heilt». Was bedeutet dieser Satz für Sie persönlich und was haben Sie darüber im Laufe Ihrer Arbeit gelernt?

Während fünfunddreißig Jahren war ich als Pflegefachmann tätig. Nach meiner Ausbildung zum Glasgestalter an der Glasfachschule Orrefors in Schweden, im Herzen der skandinavischen Tradition und des Designs, entwickelte ich einen autodidaktischen künstlerischen Weg, auf dem sich Pflege und Kunst gegenseitig bereichern – gestern, heute und morgen.

Mein Beruf als Pflegefachmann hat mich gelehrt zuzuhören, präsent zu sein und aufmerksam auf andere Menschen einzugehen. Die Kunst wiederum hat mir den Zugang zu Emotionen, zur Vorstellungskraft sowie zu den unsichtbaren und unaussprechlichen Dimensionen menschlicher Erfahrung eröffnet.

Ich glaube – auch wenn ich es nicht erklären kann – an die heilende Kraft des Schönen. Seit 2009 leite ich Kunst- und Gesundheitsworkshops. Meine Erfahrung hat mich davon überzeugt, dass Kunst, Natur und Pflege auf derselben Aufmerksamkeit für das Lebendige beruhen. Mit dem Glas stehe ich in einer langen handwerklichen Tradition, die Licht und Farbe formt, um das Lebendige, Schwingende und Freudvolle in jedem Menschen sichtbar zu machen.

Aus eigener Erfahrung glaube ich an die Kunst des Glases, die einen Funken im Herzen und im Geist eines Menschen entzünden kann. Als die Weltgesundheitsorganisation 2019 die positiven Auswirkungen von Kunst auf Gesundheit und Wohlbefinden bestätigte, sah ich darin die Anerkennung einer Intuition, die mich seit jeher begleitet.

Wie hat Ihre frühere Tätigkeit als Krankenpfleger Ihre Sicht auf Kunst und den Menschen beeinflusst?

Diese Frage kann ich so gar nicht beantworten: ich fühle mich immer als Pflegefachmann und als Künstler gleichzeitig und es ist immer der Dialog zwischen beiden, der sowohl meine Arbeit als Pflegefachmann ausgemacht hat – wie meine Arbeit als Künstler bestimmt.

Meine künstlerische Praxis ist transdisziplinär und bewegt sich an der Schnittstelle von freier Kunst, angewandter Kunst, Gesundheit und Sozialem. Materie, menschliche wie nichtmenschliche, steht im Zentrum meines Engagements als Pfleger und Künstler. Ich arbeite mit Glas, um Licht einzufangen, Farbe zum Leuchten zu bringen und Räume zu öffnen. Meine künstlerischen Arbeiten erforschen jenes Licht, das erhellt, heilt und verwandelt. Materie war für mich immer ein Dialogpartner. Jeder kennt die Kälte, Härte und Zerbrechlichkeit von Glas. Doch sobald es seine Schmelztemperatur erreicht, offenbart es eine völlig andere Natur: Es wird flüssig, geschmeidig, formbar und sinnlich. Ich vergleiche geschmolzenes Glas gerne mit Honig, der langsam von einem Löffel fließt. Glas ist eine lebendige Materie – in Bewegung.

Ich erinnere mich noch gut an die Worte meiner Lehrer an der Glasfachschule Orrefors in Schweden: «Wenn du mit Glas arbeitest, berühre es, als würdest du den Körper deines Partners oder deiner Partnerin streicheln.»

Glas ist auch das Material von Lupe, Teleskop und Mikroskop. Es ermöglicht uns, weiter, näher und anders zu sehen. Es macht sichtbar, was verborgen oder vielleicht längst übersehen ist.

Seit meiner Ausstellung im Musée Ariana im Jahr 2022 ist Glas für mich zu einem Raum des Staunens und der inneren Einkehr geworden, in dem ich die Besucherinnen und Besucher einlade, eine lebendige, freudvolle und farbenreiche Sinneserfahrung zu erleben.

Was kann Kunst im Krankenhaus leisten, das die Medizin allein nicht bieten kann?

Ich bin weder Kunsttherapeut noch Farbtherapeut. Ich bin Glaskünstler und untersuche systematisch die Materie, um Raum, Licht und Farbe zu erforschen.

Die Ästhetik ist meine wichtigste Denkgrundlage. Mein Verständnis des Schönen basiert auf einer persönlichen Reflexion über den Begriff des «Unaussprechlichen Raums» („Espace indicible“), den Le Corbusier 1943 entwickelte. Gemeint ist ein Raum, der nicht allein intellektuell verstanden werden kann, sondern als sinnliche und emotionale Erfahrung erlebt wird, die sich nicht vollständig in Worte fassen lässt.

Angesichts von Krankheit, wenn Worte nicht mehr ausreichen, bin ich überzeugt, dass die sinnliche Sprache des Sehens, Wahrnehmens und Fühlens andere Räume eröffnet. Diese Sprache ermöglicht es, tiefe Emotionen auszudrücken, mit Freude, Trauer oder Verzweiflung in Dialog zu treten und bis zum letzten Augenblick mit dem Leben verbunden zu bleiben.

Ich stelle die Hypothese auf, dass in solchen Momenten ein farbenfrohes und lebendiges Glasfenster dort spricht, wo Worte nicht mehr ankommen.

Die Materie redet. Der Raum selbst wird heilend.

Sie arbeiten mit Licht, Farbe und Glas. Warum sind diese Elemente besonders geeignet, Menschen zu berühren?

Zur Qualität des Materials Glas habe ich schon weiter oben etwas gesagt. Meine Erfahrung als Pflegefachmann hat mich gelehrt, im richtigen Moment und am richtigen Ort das Sandkorn einzusetzen, das einen Mechanismus ins Stocken bringt, den Tropfen Öl, der ein System geschmeidig macht, oder den Lichtfunken, der Hoffnung neu entzündet.

Ein Beispiel: Im Jahr 2000 installierte ich eine meiner ersten Skulpturen im Palliativzentrum La Chrysalide in La Chaux-de-Fonds. Dieses Werk in einem medizinischen Umfeld stellte unweigerlich die Frage: «Wie kann man heute gut leben, um morgen besser sterben zu können?»

Mit der Zeit wurde die Skulptur weit mehr als ein Kunstwerk. Sie wurde zu einer aktiven Präsenz, die Leben, Sterben und Trauer begleitet. Noch heute danken mir Einwohnerinnen und Einwohner von La Chaux-de-Fonds für diese Skulptur, die Teil ihrer persönlichen und kollektiven Erinnerung geworden ist. Man muss den Raum selber sehen, um zu verstehen und zu fühlen.

Welche Reaktionen von Patientinnen, Patienten oder Mitarbeitenden haben Sie in den Workshops besonders bewegt?

Eine der eindrücklichsten Erfahrungen war zweifellos die Arbeit mit Kindern und jungen Erwachsenen an der Kinderklinik. Der Tag fand in Anwesenheit der verantwortlichen Leiterin der Schule im Spital statt. Die Teilnehmenden kamen in kleinen, begleiteten Gruppen von zwei bis drei Personen.

Im Kunst @KSGR - Atelier Hubert Crevoisier, habe ich die Jugendlichen dazu eingeladen, Raum, Materie, Licht und Farbe präzise zu erforschen und den Dialog zwischen Volumen und Proportionen zu finden.

Durch einen partizipativen und schrittweisen Prozess entstand nach und nach eine Vertrauensbeziehung, getragen von sichtbaren und konkreten Ergebnissen. Im Mittelpunkt standen die sinnlichen Erfahrungen des Sehens, Wahrnehmens und Fühlens. Nur wenige Worte waren nötig; oft genügten einfache Daumenzeichen, um Entscheidungen gemeinsam zu bestätigen.

Im Verlauf der Arbeit entstanden spontan tiefere Gespräche über das Künstlerleben, Erfolg, Anerkennung und Durchhaltevermögen. Diese Momente boten die Gelegenheit, die Realität des Künstlerberufs anzusprechen, ohne den Jugendlichen ihr Recht auf Träume und Fantasie zu nehmen.
Wertvolle Augenblicke.

Viele Menschen halten sich selbst für «wenig kreativ». Wie bauen Sie diese Barriere ab?

Meine Arbeit als Künstler in Kunst Workshops @ Hospital hat etwas Performatives. Ich setze etwas in Bewegung, das sich nicht in Worte fassen lässt.

Der Prozess besteht darin, ein Vertrauensklima zu schaffen, in dem sich jede Person ermutigt fühlt, Schritt für Schritt einen kreativen Weg zu beschreiten. Es geht nicht darum, zu intellektualisieren. Man macht, beobachtet, experimentiert und staunt.

Während der Kunst @KSGR - Atelier Hubert Crevoisier entsteht der Austausch zwischen den Teilnehmenden ganz natürlich, ohne Bewertung, in einer Haltung der Offenheit, in der alles willkommen ist. Alles ist richtig. Jede und jeder verfolgt die eigene Suche entsprechend den eigenen Wünschen.

Man schreitet Schritt für Schritt voran und beobachtet fortlaufend konkrete Ergebnisse, die immer auch eine ästhetische Dimension besitzen. Vom kleinen Kind bis zur älteren Person

kann jeder an diesem Prozess teilnehmen. Und jedes Mal gelingt es den Teilnehmenden, in diesen Prozess des Schönen einzutreten.

Jede Person nimmt am Ende eine eigene Arbeit mit nach Hause.

Über das Objekt hinaus bleibt eine ästhetische Erfahrung zurück, die sich dauerhaft im Kopf und im Herzen verankert. Manche Menschen kehren Monate später zurück, um ihre Arbeit fortzusetzen, als würde dieser Prozess auch nach dem Workshop in ihnen weiterleben.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bestätigt die positiven Auswirkungen von Kunst auf die Gesundheit. Beobachten Sie diese Effekte auch in Ihrer täglichen Praxis?

Als neurodivergenter Mensch hat mich das Schöne immer begleitet und getragen. Die Ästhetik ist mein Kompass.

Der langsame Prozess künstlerischen Schaffens hat mir ermöglicht, in meinem eigenen Tempo zu lernen und eine besondere Denkweise zu entwickeln, die mir während 35 Jahren half, angesichts des zunehmenden Drucks des modernen Lebens ein Gleichgewicht zu finden.

2018 musste ich meine Tätigkeit als Pflegefachmann beenden. Trotz meiner Erfahrung gelang es mir nicht mehr, mit dem Tempo und den Anforderungen der Arbeitswelt Schritt zu halten. Dieser Einschnitt markierte einen wichtigen Wendepunkt.

Die Kunst begleitet mich seit jeher dabei, Balance zu finden und schwierige Zeiten zu durchqueren. Sie schafft echte Räume sensibler Transformation.

Was haben Sie während dieses Jahres der Workshops am Kantonsspital Graubünden über Heilung, Hoffnung und menschliche Resilienz gelernt?

Für die Arbeit Chur ließ ich mich von der Künstlerresidenz «Avanti rouge» inspirieren, die ich 2020 im Malévoz Quartier Culturel im Herzen der psychiatrischen Klinik des Wallis realisierte. Dieses Projekt bleibt in der Schweiz ein innovatives Pioniermodell.

Nach meiner Beteiligung an der Lancierung der «Museumsbesuch auf Rezept» im Musée Ariana in Zusammenarbeit mit dem Universitätsspital im Jahr 2022 begann ich, die Stärken und Grenzen solcher Formate zu hinterfragen.

Gemeinsam mit der Kunstkommission des KSGR entstand die Idee eines offenen Kunstateliers im Herzen des Spitals – zugänglich für Patientinnen und Patienten, Mitarbeitende und Besucherinnen und Besucher. Von Beginn an war das Projekt partizipativ, inklusiv und entwicklungsfähig angelegt.

Die Erfahrung in Chur bestätigt, woran ich seit 35 Jahren intuitiv arbeite: Kunst und Gesundheit sind eng miteinander verbunden. Sie zeigt mir zugleich, wie wichtig der Kontext ist, in dem sich ein solches Projekt entfalten kann. Es braucht Zeit und vor allem den Wunsch, gemeinsam auf einer vertrauensvollen Grundlage zu arbeiten.

Als Künstler und ehemaliger Pflegefachmann bin ich immer noch erstaunt über die Qualität des ästhetischen Dialogs in den drei Projekten der Kinderklinik. Der Austausch zwischen Klinikleitung, hospitalisierten Kindern und Institution war von außergewöhnlicher Qualität. Auch die ästhetische Arbeit selbst erreichte ein bemerkenswertes Niveau.

Die Kunst spricht dort, wo Worte nicht mehr ausreichen.

Welche Rolle sollten Kunst und kreative Angebote Ihrer Meinung nach künftig im Schweizer Gesundheitssystem spielen?

Ich verfüge nicht über die Kompetenz im Bereich Public Health, um diese Frage umfassend zu beantworten.

Ich bin einfach ein Pflegefachmann, der davon überzeugt ist, dass die Verbindung von Kunst und Gesundheit ein Gewinn für alle ist und oft ohne zusätzliche Gesundheitskosten umgesetzt werden kann. Dafür braucht es vor allem den Willen, gemeinsam etwas zu gestalten.

Genau das haben wir am Kantonsspital Graubünden erlebt. Zurzeit gibt es in der Schweiz viele spannende Projekte. Ebenso bin ich überzeugt, dass es im Gesundheitswesen zahlreiche kreative Menschen gibt. Diese Kompetenzen verdienen Anerkennung, weil sie Farbe in das Leben der Menschen bringen.

Wenn Sie den Verantwortlichen in Spitälern eine einzige Botschaft mitgeben könnten: Warum braucht es mehr Kunst im Gesundheitswesen?

Die Verbindung von wohlthuender Kunst und Spitzenmedizin bedeutet, Kunst und Wissenschaft miteinander zu verbinden. Das ist ein erfolgreiches Duo – vorausgesetzt, jede Disziplin bleibt in ihrem Kompetenzbereich.

Ich bin kein Wissenschaftler und kein Therapeut. Ich bin ein Künstler, der der Materie eine Stimme gibt. Ich suche nach dem Chartreuse-Grün der ersten Frühlingsknospen und nach dem Blau der Eisberge. Meine Arbeit erforscht die ästhetischen Dynamiken von Licht und Farbe, die sich im Rhythmus von Tag und Jahreszeiten verändern und Räume fürsorglich gestalten – im Spital ebenso wie anderswo.

Ich glaube an die Kräfte der Kunst im Dialog mit der Wissenschaft. Genau dies haben wir 2023 im Rahmen von Swiss Vitality gemeinsam mit der Schweizer Botschaft in Japan und Professor Yoshifumi Miyazaki, dem führenden Experten für Waldbaden in Japan, erforscht. Die Begegnung zwischen dem Experten der Wissenschaft und dem Experten der Materie hat mich davon überzeugt, wie wichtig die Zusammenarbeit zwischen diesen Welten ist.

https://vitality.swiss/en/media/listen/episode-1?utm_source=chatgpt.com

Hubert Crevoisier

Hans-Hugi-Strasse 3

2502 Biel

www.hubertcrevoisier.com

creation@crevoisierhubert.com